

HANNE EGGHARDT

Alles Walzer

Die Strauß-Dynastie



K&S

Johann Strauß Vater

(14. März 1804 – 25. September 1849)



Wien um 1804

Napoleon fegte wie ein Wirbelsturm durch Europa. Die Jahre um die Wende zum 19. Jahrhundert waren eine turbulente, politisch hochbrisante Zeit. Franz II., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, nahm im August 1804 den Titel eines erblichen Kaisers von Österreich an. Er begründete damit als Franz II./I. das österreichische Kaiserreich, das 1918 unterging. Im gleichen Jahr, im März 1804, kam draußen in der Vorstadt, in der Leopoldstadt, ein Kind in ärmlichen, ja geradezu trostlosen Verhältnissen zur Welt. Auch ihm war es in die Wiege gelegt, die Welt zu verändern. Allerdings auf ganz andere Art. Johann Strauß wurde zum Begründer der Walzer-Dynastie, die von Wien aus ihren Siegeszug um die Welt antrat. Und die sich als weit beständiger erwies als die Monarchie.

Wien hatte sich schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rasant verändert. Die Stadt war zwar noch durch die Basteien und Verteidigungsanlagen wie in ein enges Korsett geschnürt, innerhalb der Stadtmauern und außerhalb der breiten Grünanlagen der gerne als Promenade genützten Glacis aber entfaltete sich eine enorme Bautätigkeit. Adelspaläste entstanden, einer schöner und prachtvoller als der andere. In dem zwischen den Basteien und dem zickzack- und linienförmig angelegten Linienwall gelegenen Gebiet entwickelten sich die »Vorstädte«



Das Wirtshaus »Zum Heiligen Florian« in der Leopoldstädter Floßgasse:
Hier wurde Johann Strauß Vater am 14. März 1804 geboren.

wie die Leopoldstadt, Laimgrube, Wieden, St. Ulrich, Rossau oder Landstraße. Jenseits des Walles lagen »Dörfer« wie Döbling, Hernals oder Hietzing. In den »Vorstädten« siedelten sich außer reichen Wienern auch die Menschen an, die aus allen Ecken und Enden der Monarchie in die aufstrebende Residenzstadt strömten: Böhmisches Dienstmädchen ebenso wie kroatische Tagelöhner, ungarische Viehhirten und polnische Bauarbeiter. Alle auf der Suche nach Verdienst und Auskommen, alle in der Hoffnung auf ein besseres Leben.

Die Magnetwirkung war so heftig, dass Wien um die Jahrhundertwende bereits 215 000 Einwohner zählte. Es galt nach Lon-

don und Paris als drittgrößte Stadt Europas. Und es entwickelte sich zu einem riesigen Schmelztiegel, in dem sich eine Vielzahl von Kulturen und Sprachen, Sitten und Gebräuchen zu einem neuen Lebensstil vermischte, dem Wienerischen.

Die Vorfahren Johann Michael und Franz Borgias Strauß

Einer der Tausenden Menschen, die schon zuvor, um das Jahr 1750 in die Donaumetropole gekommen waren, war Johann Michael Strauß. 1720 als Mitglied der jüdischen Gemeinde in Ofen geboren, war er Bedienter bei Feldmarschallleutnant Franz Graf von Rogendorf und begleitete seinen Herren in die Residenzstadt. In Wien muss er zum katholischen Glauben übergetreten sein. Anfang 1762 jedenfalls legte er in der Dompfarre St. Stephan einen Taufschein vor, als er ein Aufgebot bestellte. Am 11. Februar 1762 heiratete er dann die um neun Jahre jüngere Rosalie Buschin, die aus Gföhl im Waldviertel stammende Tochter eines gräflich Herberstein'schen Jägermeisters, deren familiäre Wurzeln nach Oberitalien reichten.

Der Großvater des »Urwieners« Johann Strauß sorgte in Zeiten des aufkeimenden Antisemitismus für massive Turbulenzen. Die Stimmung spiegelt ein Artikel wider, der im August 1905 anlässlich der Einweihung des Lanner-Strauß-Monuments auf dem Wiener Rathausplatz unter dem Titel »Altwiener Musik« in der Neuen Freien Presse erschien:

»... Lanner und Strauß ... gelten als die Gründer des Wiener Walzers und die Forschung setzt bei ihnen ein, und schließt auch mit ihnen ab. Man hat nach den Vätern der beiden Walzerkönige sich etwas umgesehen ... Vielleicht wäre es gar unbequem gewesen, den Wienern die überraschende Tatsache zu verkünden, daß in den Adern eines der Schöpfer der Wiener Walzer rei-

nes, unverfälschtes, orientalisches Blut fließt, daß der Radetzky-Marsch, der noch heute der echt österreichische Siegeshymnus ist, von einem Judenstämmling komponiert worden ist, wie die schöne Bezeichnung lautet; Das Wirtshaus in der Floßgasse, in dem Johann Strauß zur Welt kam, hieß im Volksmunde ›das Judenwirtshaus‹. Übrigens verriet der ›Schwarze Schani‹, wie Strauß zum Unterschiede vom ›blonden Pepi‹ genannt wurde, in seinen Zügen seine Abstammung in unwiderleglicher Weise ...«¹

Den Nationalsozialisten verursachte der Vorfahr der Walzerkönige später noch größere Kopfschmerzen. Goebbels notierte 1938 irritiert in sein Tagebuch, ein Oberschlauberger habe herausgefunden, dass Johann Strauß ein Achteljude sei. Er habe keine Lust, den ganzen deutschen Kulturbesitz so nach und nach unterbuttern zu lassen. Am Ende blieben nur noch Widukind, Heinrich der Löwe und Rosenberg übrig, das sei ein bisschen wenig. Schließlich stand im »Stürmer« zu lesen, es gebe wohl kaum noch eine andere Musik, die so deutsch und so volksnah sei wie die des großen Walzerkönigs! Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, wurde alles daran gesetzt, dessen Abstammung zu vertuschen: Das Berliner Reichssippenamt schnitt die Seite mit der Eintragung »der ehrbare Michael Strauß, Bedienter bey titl. Excell. H. Feldmarschall Grafen von Rogendorff, ein getauffter Jud, zu Ofen gebürtig ...« kurzerhand aus dem Trauungsbuch von St. Stephan und ersetzte sie durch eine Kopie, auf der dieser Eintrag fehlte. Und damit basta.

Johann Michael Strauß erging es in Wien nicht allzu gut. Er blieb vorerst noch im Dienst des Grafen Rogendorf und wohnte in der Leopoldstadt. Ab 1766 arbeitete er als Tapezierergeselle, später machte er sich selbständig. Beruflicher Erfolg war ihm jedoch nicht beschert. Er lebte mit seiner Familie – dem Paar wurden im Lauf der Jahre vier Kinder geboren – in bitterster Armut. Um 1785 traf ihn überdies ein schwerer Schicksalsschlag:

Seine Frau Rosalia starb in dem Haus »Zum schwarzen Bären« in der Rossau an Lungenschwindsucht. Der verwitwete Johann Michael Strauß kam später in ein Armenhaus in der Währinger Straße. Er verstarb völlig mittellos im Jahr 1800 im Allgemeinen Krankenhaus. Der Totenschein vermerkt die Todesursache: »Abzehr«.

Als zweites der vier Kinder von Johann Michael Strauß war am 10. Oktober 1764 Franz Borgias Strauß zur Welt gekommen, der Vater des späteren Musikgenies. Darauf, dass ihm Musik schon in die Wiege gelegt wurde, lässt sein Taufpate schließen, es war der Hofmusikus Philip Louis. Die Hoffnung, dass dies den Auftakt zu einem unbeschwerten, heiteren Leben bilden könnte, erfüllte sich allerdings nicht. Franz hatte Zeit seines Lebens mit Not und Elend zu kämpfen. In seinen jungen Jahren schlug er sich so recht und schlecht durch. Er war Kellner und wechselte in der Leopoldstadt in relativ kurzen Abständen von einem Wirtshaus zum anderen. 1797 heiratete er die Kutscherstochter Barbara Dollmann. Die Ehe stand unter keinem guten Stern. Dem Paar wurde im Dezember 1798 zwar eine gesunde Tochter geboren, Ernestine; schon das nächste Kind, Anna, starb jedoch im Alter von nur acht Monaten an Abzehrung. Am 14. März 1804 kam Johann Baptist zur Welt, der spätere erste Walzerkönig. Dass er gesund war und auch überlebte, mutet angesichts der äußerst schwierigen Familienverhältnisse wie ein Wunder an.

Franz Strauß war es 1803 zwar gelungen, in der Leopoldstadt eine eigene Bierschenke zu eröffnen, finanzielle Sicherheit bot das Lokal »Zum Heiligen Florian« in der Floßgasse aber kaum. Und die Familie traf ein Schlag nach dem anderen. Von den drei weiteren Kindern, die in den nächsten Jahren zur Welt kamen, Franz, Josefa, die vermutlich aus finanzieller Not auf einen Pflegeplatz gegeben werden musste, und Antonia, überlebte keines die ersten Monate. Sie starben der Reihe nach an Wasserkopf und Durchfall. Die Mutter selbst wurde 1811 im Allgemeinen Kran-

kenhaus vom »Schleichenden Fieber« hinweggerafft. Zu diesem Zeitpunkt war der kleine Johann erst sieben Jahre alt.

Der Apollosaal und andere »feenhafte« Tanzpaläste

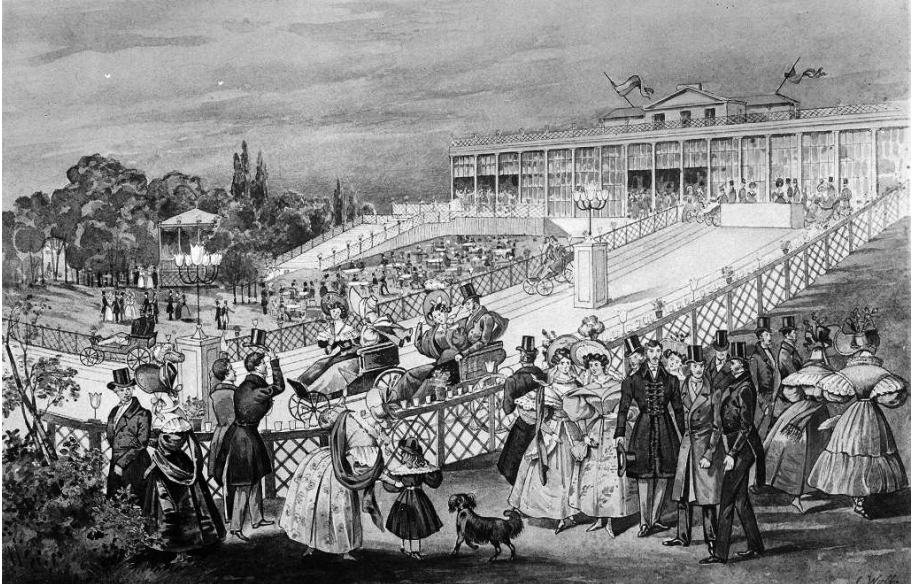
Im November 1805 war Napoleon in Wien einmarschiert, kampflos, vorerst. Es sollten aber dramatische Ereignisse folgen. In der Schlacht von Austerlitz und später in der blutigen Völkerschlacht von Leipzig verloren zehntausende Soldaten ihr Leben. Zehntausende kehrten auch schwer verwundet aus dem Feld zurück. Mit abgetrennten Gliedmaßen und vom Krieg traumatisiert. Was in den kommenden Jahren folgte, waren Zeiten der Not und Verzweiflung, des Chaos und der Epidemien. Wer ein wenig Vermögen besaß, stöhnte unter der Steuerlast, die den Bürgern auf Grund der horrenden Kriegskosten und Reparationszahlungen aufgebürdet wurde. 1811 machten schließlich die Geldentwertung und das neue Papiergeld, die Bancozettel, tausende wohlhabende Bürger zu Bettlern. Das war die eine Seite.

Auf der anderen Seite aber gab es die Kriegsgewinnler. Die Spitzel und Vernaderer, die sich im Metternich'schen System goldene Nasen verdienten, die Geldwechsler und Bankiers, die von der Krise profitierten, die zahllosen Heereslieferanten, Schieber und Spekulanten. Und Männer, die erkannten, dass gerade Zeiten der ärgsten Not und Hoffnungslosigkeit auch Zeiten der Lebensgier und der Vergnügungssucht sind – und dass sich daraus Profit schlagen lässt. Einer von ihnen war Sigmund Wolffsohn.

Der »Practische Brucharzt und Kunst-Maschinist« machte ein Vermögen mit einer Fabrik für chirurgische Prothesen und Bandagen. Er stellte gut bewegliche Ersatzglieder und künstliche Körperteile aller Art her, die in den Jahren blutiger Kriege

reißenden Absatz fanden. Einen Teil seines gigantischen Vermögens investierte er in den Bau eines Vergnügungsetablissemments, in den Apollosaal im damaligen Vorort Schottenfeld, heute Zieglergasse 15. Als der Saal am 10. Jänner 1808 anlässlich der kurz zuvor erfolgten Vermählung von Kaiser Franz II./I. mit Maria Ludovica eröffnet wurde, kannte die Begeisterung der Wiener Bevölkerung keine Grenzen. Der feenhafte Aufenthalt habe zum Entzücken, zur Bewunderung hingerissen, schwärmten Zeitgenossen. So etwas Schönes, Bezauberndes und Originelles habe man in einem »Ball-Locale« noch nie gesehen. Tatsächlich übertraf der mit 5000 Wachskerzen erleuchtete Tanzpalast, in dem bis zu 10 000 Personen von einer riesigen Terrasse aus eine frühlingshafte, von Skulpturenreihen gesäumte Zauberlandschaft mit lebendigen Bäumen, Wasserfällen, natürlichen Grotten, fliegenden Adlern und Engeln bewundern konnten, alles bisher Dagewesene. Zur Eröffnung hatte Wolffsohn den Mozartschüler Johann Nepomuk Hummel beauftragt, eine Serie von Walzern zu komponieren. Diese »Walzer« standen zwar noch in der Tradition pompöser Menuette, sie verhalfen aber dem Drehtanz im Dreivierteltakt zum Durchbruch. Bald erfasste die Bewohner der Donaumetropole eine Tanzwut sondergleichen. Sich in der Freizeit bei Musik und Tanz zu vergnügen, wurde zum Lebenselixier.

Der Apollosaal galt zwar als der größte Tanzsaal Europas, er war in Wien aber bei weitem nicht der einzige. Wenige Monate zuvor hatte im September 1807 der Wirt Johann Georg Scherzer in der Leopoldstadt das Tanzlokal »Zum Sperl« eröffnet, dessen Name an den »kaiserlichen Jäger und Bürger« Johann Georg Sperlbauer erinnerte, der dort zuvor ein beliebtes Wirtshaus besessen hatte. Es zählte zu den vornehmsten Vergnügungsstätten der Kaiserstadt. In der Josefstadt entstand 1822 nach Plänen des Architekten Joseph Kornhäusel das Tanzlokal »Goldener Strauß« im Gebäudekomplex des Theaters in der Josefstadt. Diese »Straußsäle« boten einen besonders glanzvollen Rahmen für Bälle,



Der Beginn der Freizeitkultur: Attraktionen wie der Vergnügungspark Tivoli mit seiner berühmten Rutschbahn waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts in ganz Wien in Mode.

sie waren auch die ersten, in denen 1834 eine Gasbeleuchtung für »feenartige« Atmosphäre sorgte. In der Leopoldstadt kam Adam Dömling der neu entflammten Begeisterung für technische Neuerungen entgegen. Noch bevor im September 1824 die Sophienbrücke dem Verkehr übergeben wurde, die als letzter Schrei der Technik galt, nannte er seinen prachtvollen, beim Dianabad gelegenen Ballsalon »Zur Kettenbrücke«. Da die Tanz- und Vergnügungsbegeisterung auch in den folgenden Jahren um nichts nachließ, entstanden immer neue und immer noch größere Tanzsäle, darunter das »Tivoli« auf der Grünbergstraße, das »Finger« in der Döblinger Hauptstraße, »Dommayers Casino« in Hietzing, die »Goldene Birn« in der Landstraße Hauptstraße und der gigantische »Odeonsaal« in der Leopoldstadt, der in

den 1840er Jahren als das größte und vornehmste Vergnügungsetablisserment galt.

Musik im Wirtshaus »Zum guten Hirten« und anderswo

Franz Strauß lebte mit seiner Familie weitab von diesem Glanz. In derselben Stadt zwar, aber doch wie auf einem anderen Kontinent. Er zog 1808 in die Weintraubengasse um und pachtete dort das Bierlokal »Zum guten Hirten«. Jetzt hatte sich zwar die Adresse geändert, die Sorgen aber blieben die gleichen. Und dem armen Bierwirt sah man schon von weitem an, dass er vom Schicksal schwer geprüft war. Mit seinem auf einem überaus dicken Hals sitzenden kahlen Kopf, dicken Ohrmuscheln, umfangreichem Bauch und breiten einwärts gebogenen Füßen bot er einen nahezu grotesken Anblick. Bekleidet war er meist mit einer grünen Weste, einem schwarzen Lederkappel und nie gewichsten büffelledernen Stiefeln. Auch wenn das Wirtshaus »Zum guten Hirten« Welten trennten von den prachtvollen Tanz-Etablisserments, den üppigen Maskenbällen und den überschäumenden Tanzveranstaltungen, von den tief dekolletierten Ballkleidern der Damen und der Eleganz der Herren, so profitierte es doch davon, dass in jener Zeit Musik immer und überall in der Luft lag. Drüben, jenseits des Donauarmes, entwickelte sich Wien langsam zur Weltstadt der Musik. Mit Beethoven, Haydn, Schubert und Carl Maria von Weber. Mit Oper, Symphonie, Konzert und 1812 der Gründung der »Gesellschaft der Musikfreunde«.

Neben dieser elitären Art klassischer Musik, an der sich Aristokratie und bürgerlicher Geldadel erfreuten, gab es aber auch eine ganz andere Musik. Die Neue Freie Presse beschrieb dies später einmal so: »Vor dem Café Jüngling an der Donau, dem späteren Café Stierböck, wurde die Altwiener Tanzmusik, der

Walzer, großgezogen; geboren wurde er jedoch an einer anderen Stelle des Kanals, bei der ›Lampelmaut‹ in der Roßau ... Die Gegend war der Zentralhafen von Wien. Ein Verkehr, von dessen Regsamkeit man sich heute keine Vorstellung zu machen vermag, herrschte hier. Da kamen die breiten Trauner, die leichten Zillen, die behäbigen Ulmer Postschiffe an, und brachten Menschen, Vieh und Nahrungsmittel die Hülle und Fülle ... Aber mit den Schiffen von ›oben‹ kamen auch Musikanten mit ... und zwar berühmte ›Linzer Geiger‹. Quartette und Quintette, zwei Violinen, eine Gitarre und eine Baßgeige. Die Baßgeige fehlte nie. Die Musikanten erhielten die Kost und waren sonst auf die Freigebigkeit der Passagiere angewiesen.«²

Diese Musiker und auch die Flößer kehrten oft und gern in den Wirtshäusern der Leopoldstadt ein. Dann erklangen die Lieder aus ihrer Heimat, und nach ihren Klängen wurde eifrig getanzt. Bald drehten sich die Paare im Takt des »Langsamen« und des »Gschwinden«, zu den Klängen eines »Ländlers«, eines Kräfte raubenden »Langaus« oder eines »G'strampften«. Oft kamen auch Wiener Wirtshausmusiker, die »Bratlgeiger«, die für ein warmes Essen, ein »Bratl« und ein Bier, Gassenhauer und Schnadahüpfl aufspielten.

Frühe Tragödien – Der Tod der Eltern

Johann Strauß wuchs mit dieser Art der Musik auf. Er mochte sie. Oft ging er im elterlichen Wirtshaus mit einem Hut oder Teller herum, um für die Musiker Geld einzusammeln. Oft kroch er auch heimlich unter die Wirtshaustische, um unbemerkt zuhören zu können. Und als ihm seine Eltern eine kleine Mignon-Geige schenkten, begann er mitzuspielen. Der zeitweilige musikalische Hochbetrieb im Strauß'schen Wirtshaus brachte jedoch nicht

den erhofften Wohlstand. Die Familie lebte in bitterer Armut. Und sie hatte auch sonst nichts zu lachen. Als Mutter Barbara im August 1811 starb, waren von ihren sechs Kindern nur noch zwei am Leben, die 13-jährige Ernestine und der siebenjährige Johann. Zu ihrer Hinterlassenschaft zählten nicht viel mehr als ein paar Röcke, »Leibeln« und »Vortücher«.

Vater Franz Strauß versuchte sein Glück noch einmal. Er kehrte 1812 in die Floßgasse zurück, vermutlich, weil dort die Kosten für sein Lokal geringer waren. Und er ging eineinhalb Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau eine zweite Ehe ein, und zwar mit Katharina Feldberger, der Tochter eines Messerschmiedes aus Linz. Ein langes Glück war dem Paar nicht vergönnt.

Schon drei Jahre nach der Hochzeit ereilte die kleine Familie ein neuerlicher Schicksalsschlag. Franz Strauß wurde eines Abends tot aus einem Donauarm geborgen. Aus dem Totenbeschauprotokoll geht lediglich hervor, dass er »ertrunken« gefunden und im Allgemeinen Krankenhaus gerichtlich beschaut wurde. Ob der 50-jährige, vom Schicksal schwer geprüfte Mann wieder einmal über den Durst getrunken hatte und in die Donau gestürzt war, die sein Enkel später in seinem unsterblichen Walzer besang, oder ob er seinem Leben selbst ein Ende gesetzt hatte, bleibt für immer ungeklärt. Gründe für einen Freitod hätte es sicher gegeben, allen voran seine finanzielle Situation. Auf die Glanzzeit des Wiener Kongresses war eine gewaltige wirtschaftliche Depression gefolgt. Franz Strauß war einer von Tausenden, die in den finanziellen Ruin geschlittert waren. Sein Vermögen wurde nach seinem Tod auf 169 Gulden geschätzt, es bestand lediglich aus Kleidung und Einrichtungsgegenständen, darunter »Ein blau tücherne Klappenfrack, 8 alte Westen, 6 detto Beinkleider, 1 alter Hut, 2 Kappeln, 1 Hosenträger, 2 Hemter, 3 Tüchel, 4 Paar Söckel, 1 Nachthose, 4 harte Tische usw. ...«³. Dem standen aber Schulden in der Höhe von 3476 Gulden gegenüber – zum Großteil unbeglichene Bier- und Holzlieferun-

gen. Um einen Konkurs zu vermeiden, wurden die Gläubiger mit einem Zwanzigstel ihrer Forderungen abgefunden. Die Witwe heiratete wenig später abermals, einen aller Wahrscheinlichkeit aus dem jüdischen Milieu der Leopoldstadt stammenden Mann namens Golder.

Johann Strauß, Buchbinder

Johann Strauß war durch den Tod des Vaters im Alter von nur zwölf Jahren zur Vollwaise geworden. Seine Zukunft und die seiner Schwester Ernestine waren durch keinerlei Vermögen abgesichert. Für die beiden Kinder war ein Vormund bestellt worden, der »bürgerliche Kleidermacher« Anton Müller aus der Leopoldstadt. Er nahm seine Aufgabe ernst und stellte bald die Weichen für die Zukunft des ihm anvertrauten Buben: Er gab ihn im Oktober 1817 bei Buchbindermeister Lichtscheidl in die Lehre und erlegte dafür den Betrag von drei Gulden. Johann Strauß übersiedelte für fünf Jahre in das Haus seines Meisters in der Franzensbrückenstraße in der Leopoldstadt. Fast scheint es so, als habe er dort zum ersten Mal ein intaktes, von Katastrophen weitgehend verschontes Familienleben kennengelernt. Den Beruf des Buchbinders erlernte er gemeinsam mit den Söhnen seines Meisters, Martin und Ignaz.

Dass Johann Strauß heimlich Violinstudien betrieb und regelmäßigen Musikunterricht genommen habe und aus der Lehre entlaufen sei, dürfte wohl eine von seinem Sohn Johann erfundene und dann oft und gerne kolportierte Legende sein. Auch Sohn Eduard nimmt sie in seinen »Erinnerungen« auf. Sein Vater habe sich in seiner Lehrzeit nachts mit doppeltem Eifer dem gewidmet, was er sich tagsüber versagen musste, er habe in seinem kleinen Bodenkammerchen auf einer primitiven Geige

nach Herzenslust gespielt; mit 15 Jahren habe er seinen Hang zur fröhlichen Tonkunst nicht länger zu meistern vermocht, sei seinem Lehrherrn entwichen und dem von Josef Lanner und den Brüdern Drahanek gebildeten Quartett beigetreten, schreibt er.

Tatsache ist, dass Johann Strauß die Buchbinder-Lehre erfolgreich abschloss. »Den 13. Jan. 1822 spricht Herr Lichtscheidl seinen Jung Johann Strauß frey; erlegt 3 fl.« steht in den Büchern der Buchbinder-Innung. Unbestritten ist ebenfalls, dass er seinen Beruf geliebt hat. Jahre später versah er Dutzende von Walzer-Exemplaren mit dem stolzen Vermerk: »Original Walzer, von Johann Strauß eigenhändig geschrieben und eigenhändig gebunden«. ⁴

Anzunehmen ist aber, dass Johann Strauß schon in seiner Lehrzeit oft und gern musiziert hat, anders ist es nicht erklärlich, dass er schon sehr früh ausgezeichnet Violine und Bratsche spielte. Nach seiner Freisprechung jedenfalls stand für ihn fest: Jetzt hatte er seinen Beruf, seine Berufung aber war die Musik.

Michael Pammers Orchester

In den Jahren, in denen sich Johann Strauß mit Kleister und Pappdeckel herumschlug, feierte der Geiger und Kapellmeister Michael Pamer (1782–1827) himmelstürmende Erfolge. Er war der erste echte wienerische Tanzgeiger, er gilt als »Großvater des Wiener Walzers«. Ihm gelang es, mit seinem »wohlbesetzten Orchester«, in dem übrigens auch Josef Lanner schon ab seinem zwölften Lebensjahr geigeigt haben soll, im Saal des »Sperl« in der Leopoldstadt, in der »Goldenen Birn« auf der Landstraße oder beim »Schwarzen Bock« auf der Wieden die Tanzlust der Wiener geradezu exzessiv anzuheizen. Gut möglich, dass der blutjunge Johann Strauß ab 1819 gelegentlich in seiner Kapelle mitspielte.



Ein Ball in der »Goldenen Birn« auf der Landstraßer Hauptstraße: Dies war nur eines der Gasthäuser, in denen Michael Pamer, Josef Lanner und Johann Strauß zum Tanz aufspielten.

Und gut möglich, dass ihn schon damals die Atmosphäre faszinierte, die in den Tanzsälen herrschte: die leidenschaftliche, aufpeitschende Musik, die Nacht für Nacht die Säle zum Beben und die Tänzer vor Lust und Ausgelassenheit zum Toben brachte. Und das Publikum, das oft so entfesselt war, dass Stücke bis zu 20 Mal wiederholt werden mussten.

Nach der Freisprechung von seinem Lehrmeister pilgerte Johann Strauß im Fasching 1822 vermutlich Montag für Montag ins Gasthaus Belgrad in der Josefstadt. Dort tagte die »Wiener Musikantenbörse«, und dort erfuhren junge, engagierte Tanzmusiker, in welchen Lokalen und bei welchen Orchestern kurzfristig Aushilfsgeiger gesucht waren. Johann Strauß wurde immer wieder engagiert. Genügt haben diese Gelegenheitsjobs dem ehrgeizigen und aufstrebenden Musiker aber sicher nicht. Die vermutlich in dieser Zeit häufigeren Engagements im Pamer'schen Orchester waren auch nicht die reine Freude. Alkohol-Exzesse

des Kapellmeisters, daraus resultierende Stimmungsschwankungen und Wutausbrüche, Anfälle von Fresslust und Verschwendungssucht, all das machte es den Musikern schwer, bei Pamer durchzuhalten.

In Lanners Quartett und Orchester

Die entscheidende Wende in der Karriere von Johann Strauß brachte Josef Lanner. Der um drei Jahre ältere Sohn eines in den Franzosenkriegen schwer verwundeten Handschuhmachers musizierte bereits seit 1819 erfolgreich gemeinsam mit den Brüdern Anton Carl und Johann Alois Drahanek. Lanner spielte die erste Geige, der ältere der beiden Drahanek-Brüder die Gitarre, der jüngere die zweite Geige. Das Trio trat in diversen Wiener Wirtshäusern wie dem »Zum grünen Jäger« in der Leopoldstadt und im »Jüngling'schen Kaffeehaus« auf und erlangte eine gewisse Beliebtheit. Im »Rebhuhn« in der Goldschmiedgasse zählte übrigens Franz Schubert zu den begeistertsten Zuhörern.

Finanziell ging es Lanner zu diesem Zeitpunkt nicht gerade glänzend. Er war einer der zahlreichen Wirtshausmusiker, die in der Biedermeierzeit alles andere als ein leichtes Leben hatten. Weit entfernt von fixen Engagements traten sie einmal da und einmal dort auf, einmal in Lokalen mit gehobenem Niveau, dann wieder in solchen von zweifelhaftem Ruf. Auch fixe Gagen gab es nicht. Meist wurde mit dem Hut Geld abgesammelt – und ob sich in diesem mehr oder weniger Münzen fanden, hing von der Stimmung ab. Wie alle Musiker lebten auch Josef Lanner und die Drahanek-Brüder von der Hand in den Mund. Sobald sich irgendwo eine kleine Verdienstmöglichkeit bot, nützten sie diese. Das war vermutlich auch der Grund, warum sie im Jahr 1822 sogar ein paar Monate in Baden bei Wien Kurmusik machten. Dieser